

## ODESSA, Juni 1993

Michail Radenko schloss sein Geschäft wie jeden Tag pünktlich um 18 Uhr. Es war wieder nicht viel los gewesen.

Das Durcheinander in der Sowjetunion, der Zerfall des riesigen kommunistischen Reiches, das Chaos in der 1991 gegründeten Ukraine nutzten viele clevere Typen in Odessa. Und Michail zählte sich durchaus dazu. Aber irgendwie klappte das bei ihm nicht. Obwohl die Idee mit den Reifen gut war, wie ihm selbst sein Schwiegervater bestätigte. Und der nahm Michail sonst nur übel, dass er nicht bei der Musik blieb. Immerhin hatte er Domra und Balaleika im Staatskonservatorium Odessa studiert. Aber Michail war weitsichtig genug zu wissen, dass er damit weder sich noch seine Frau und seine zwei kleinen Kinder über Wasser halten konnte. Deshalb lieh er sich schon im August 1991, kaum war die Unabhängigkeitserklärung verkündet, Geld bei einem Bekannten seines Schwiegervaters, einem undurchsichtigen Geschäftemacher schon zu geordneten Sowjetzeiten. In der alten Hafenstadt Odessa waren Geschäfte aller Art nie ein Problem. Er mietete sich im Hinterhof der Buninastraße 17 nahe der Innenstadt ein ziemlich baufälliges einstöckiges Gebäude, besorgte sich Werkzeuge zum Vulkanisieren gebrauchter Reifen und fing einfach mal an. Es gab mittlerweile genug Autos aus russischer und osteuropäischer Produktion und zunehmend alte und neuere westliche Wagen. Letztere manchmal legal, meistens jedoch geklaut, was aber in diesen Zeiten unwichtig war. Michail bezog sein Reifenmaterial überwiegend aus geschmuggelten Altreifen westlicher Herkunft, teils über LKW- beziehungsweise Busfahrer, mitgenommen von

Schrottplätzen Westeuropas, vornehmlich Deutschlands. Ein anderer Teil kam über Schiffskapitäne im Hafen von Odessa mit ähnlicher Herkunft. Zwei ehemalige Freunde aus seiner Militärzeit, die einschlägige Erfahrungen aus den Werkstätten der ruhmreichen Sowjetarmee mitbrachten, halfen ihm im handwerklichen Bereich, eine Freundin seiner Frau im Büro.

Alles lief gut an. Dann kamen im Frühjahr 1993 die Figuren, die ihm eine Versicherung gegen Wandalismus verkaufen wollten zu einer Prämie, die hanebüchen war. Michail wandte sich hilfesuchend an den alten Freund seines Schwiegervaters. Der riet ihm zu zahlen. Michail entschied sich dagegen und stellte zwei brutal wirkende Wachmänner ein, Angehörige einer berüchtigten Polizeisondereinheit, die abwechselnd für Sicherheit sorgen sollten. Das schien ihm billiger und langfristig sinnvoller zu sein. Eines Tages jedoch blieben beide weg. Seine Bürokräft wurde brutal vergewaltigt. Ihm wurde deutlich gemacht, dass dasselbe seiner Frau passieren könnte. Man könne die Sicherheit nicht garantieren, wenn nicht monatlich eine beträchtliche Summe gezahlt werden würde, hieß es. Kulanter weise in Karbowanez, der gerade eingeführten ukrainischen Währung, nicht in Dollar. Michail gab seinen Widerstand auf und zahlte. Ihm selbst und seiner Familie blieb kaum noch etwas zum Leben übrig. Seine Schulden konnte er gar nicht mehr bedienen.

Und gestern kam ein schicker schwarzer BMW in den Hof gefahren, ein junger Kerl stieg aus, in der Uniform der neuen ukrainischen Mafia mit Adidas-Hosen, Nike-Laufschuhen, schwarzer Lederjacke und sagte ihm, dass Michail die restlichen Schulden nebst den in den letzten zwei Jahren aufgelaufenen Zinsen, alles in allem 12.000 Dollar zurück zahlen müsse und wie er sich dies vorstelle. Michail

hatte keine 12.000 Dollar. Er hatte gerade mal 12.000 Karbowanzen, die entsprachen etwa 1.200 Dollar. Gut, war die unfreundliche Antwort, man könne ihm sein Geschäft auch abkaufen. Dann müsse er nur noch 5.000 Dollar zahlen. Wenn er das nicht wolle, hätte er leider mit Problemen an seinen Kniescheiben, später auch mit seinem Rücken rechnen. Und noch später.... Eine Woche hätte er Zeit sich zu entscheiden und zu zahlen. Michail wandte sich an seinen Schwiegervater und musste erfahren, dass dessen Bekannter in die USA emigriert war und alle seine Geschäfte und Außenstände verkauft hatte. Der Schwiegervater nahm an, dass er ebenfalls vor einer Mafiabande kapituliert hatte.

Michail Petrowitsch Radenko lief die Buninastraße, benannt nach einem russischen Literaturnobelpreisträger, vormals Rosa-Luxemburgstraße, deren Namensgeberin bekanntlich nie einen Nobelpreis erhielt, Richtung Zentrum über die Brücke, die über die Devolanstraße führte. In uralten Zeiten war das die Kanava, eine Räuber- und Hurenstraße, die direkt vom Hafen in die Oberstadt führte. Hier konnte man alles, was illegal war, kaufen und verkaufen, weit über die Zarenzeit hinaus. Danach rechts in die Garibaldistraße, bis zur Einmündung in die Deribasovskaya, der er die wenigen Meter bis zur Kreuzung Pushkinstraße folgte. Dort überlegte er kurz und machte dann einen kleinen Umweg rechts in die Pushkin vorbei am archäologischen Museum und dem „einzig originalen Laocon“, der allerdings in guter Freundschaft mit weiteren rund 50 Exemplaren in ganz Europa lebte. Linkerhand im Hintergrund das wunderschöne, altehrwürdige Opernhaus, etwas verdeckt durch eine riesige, uralte Eiche. Ein bisschen versetzt auf der linken Seite der Pushkinstraße das eindrucksvolle Marinemuseum. Radenko lief wie

in Trance am prunkvollen Haus des Stadtparlaments vorbei, das schon seit Gründung Odessas den Stadtrat beherbergte, auf die Promenade oberhalb des Hafens.

Er blickte vielleicht ein letztes Mal auf das Schwarze Meer auf den alten Getreidehafen hinunter und musste an seinen Vater denken, den er nur aus Erzählungen seiner Mutter kannte. Der als 19jähriger Soldat der Roten Armee „Berlin eroberte“, wie seine Mutter sagte und dann bis 1950 in der Nähe von Magdeburg stationiert war. Dort lernte er fleißig deutsch und hatte zuletzt als Unteroffizier vor allem im Büro mit Übersetzungen zu tun und damit auch Kontakt bei offiziellen Anlässen zu ostdeutschen Stellen. Über diese Kontakte lernte er auch einige Deutsche kennen und freundete sich sogar ein wenig an. Zurück in Charkov bekam er eine Stelle als Zugbegleiter bei der Eisenbahn und lernte auf eine der Fahrten nach Odessa eine Chorsängerin des dortigen Opernhauses kennen. Sie heirateten 1953 im schmucken Rathaus Odessas und bezogen ein Zimmer in einer ehemals hochnoblen Bürgerwohnung im Zentrum. Küche und Bad mussten sie sich mit 4 anderen Familien teilen. Die Wohnungsnot war groß damals in Odessa. 1956 wurde er erneut zum Militär eingezogen, um mit den russischen Truppen in Ungarn den Volksaufstand nieder zu schlagen. Als Besatzungssoldat in Budapest knüpfte er Verbindungen zur Unterwelt. Und als er zurück in Odessa wieder bei der Bahn anfing, nutzte er im Sommer 1957 eine der regelmäßigen Fahrten Odessa - Shmerinka – Budapest zum Untertauchen und kam über Wien nach Deutschland. Seinen 1956 geborenen Sohn Michail hatte er nur wenige Male gesehen. Seine Familie hörte nie mehr von ihm, wusste nur gerüchteweise über Umwege, dass er sich wohl in den Westen abgesetzt hatte.

Radenko ging noch kurz die paar Meter auf den Primorskiyboulevard bis zum Hotel Londonskaya , einem der Prachthotels aus zaristischer Zeit, immer noch in altem Glanz die Häuserreihe beherrschend, die auch nicht von schlechten Eltern war. Wehmut drohte sein Herz zu überwältigen. Er gab sich einen Ruck, kehrte auf der Pushkinstraße zurück bis zur Deribasovskaya, die nach etwa 400 Metern zur berühmten Prachtavenue wurde. Geistesabwesend lief er gerade aus bis zum Soborkaplatz, auf dem die große russisch-orthodoxe Hauptkathedrale Odessas stand, die 1936 auf Befehl Stalins gesprengt wurde. Dort setzte er sich auf eine der Bänke und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. So langsam nahm er den betörenden Duft der blühenden Weißen Akazien an den Straßenrändern und auf dem Platz wahr, für den Odessa in den Frühlings- und Frühsommermonaten berühmt ist. Er dachte die verschiedenen Möglichkeiten durch, die ihm geblieben waren. Dabei stand der Schutz seiner Familie, seiner Frau Galina, seiner Tochter Dina und seines Sohnes Alexander an erster Stelle. Aber auch sein Leben, seine körperliche Unversehrtheit und seine wirtschaftliche Zukunft waren ihm wichtig. Es war ihm klar, dass er weder 12.000 noch 5.000 Dollar auftreiben konnte. Ebenso wenig kam es in Frage, in Odessa unterzutauchen. Die Mafia würde ihn auf jeden Fall erwischen und sei es mit Gewaltandrohung gegen seine Familie. Und dabei würde es nicht bleiben. Er sah nur einen Ausweg: Er musste sterben.

Radenko stand auf und ging die Tolstoistraße entlang und dann rechts in die Ostrovidovastraße in Richtung des halblegalen Neuen Marktes. Dabei kam er zur Kreuzung Ostrovidovo und Petra Velikogo. Dort stand das Staatskonservatorium, seine alte Wirkungsstätte, an

der er von 1979 bis 1984 studiert hatte. Schräg gegenüber befand sich noch immer die alte deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche St. Paul, eine markante Ruine. Auf Grund ihres vermeintlich durch Kriegseinwirkung zerschossenen Äußeren hatte sie häufig als eindruckliche Kulisse für diverse sowjetische Kriegsfilme gedient. Tatsächlich wurde sie aber durch einen Brand am 9. Mai 1976, dem Tag der Siegesfeier über Nazideutschland vermutlich durch Brandstiftung zerstört. Hier wirkte der Vater des berühmten Pianisten Svatoslav Richter, Teofil Richter als Organist und Chorleiter, bis er von Stalins Schergen im Keller des KGB in Odessa erschossen wurde. Aber für all das hatte Radenko heute weder Augen noch Gedanken.

Zielstrebig bog er nach einigen hundert Metern schnellen Schrittes rechts in die Torgovayastraße ein und kam nach kurzer Zeit an die imposante Front der ehemaligen großen Halle des Neuen Marktes noch aus zaristischer Zeit, mittlerweile zur Hälfte Ruine, durchquerte den früher in sich geschlossenen, nun nach drei Seiten offenen Lebensmittelmarkt mit seinen Fleischständen, auf denen ganze Schweine- und Rinderhälften nebst allen anderen Teilen dieser Tiere angeboten wurden, ungekühlt und auf Wunsch zerteilt. Weiter an den Kartoffelständen mit den uralten Babuschkas und ihren schönen Gesichtern, in die ihre Lebensgeschichten voller Entbehrungen, aber auch voller Freuden gezeichnet waren. Vorbei an den Ständen mit Milch, Butter, Joghurt und Smetana, einem festen Sauerrahm, ganz wichtiges Utensil für den Smetanik, einer herrlichen Schichttorte mit tausend wundersamen Aromen. Sauerkraut direkt aus dem Fass mit x-verschiedenen Zutaten, eingelegte Paprika und Pfefferschoten, Tomaten und Zwiebeln, Obst

in allen Formen und Mengen. All das nahm Radenko genauso wenig wahr wie die vielen alten Menschen, die staunend über die Buntheit und Vielfältigkeit durch dieses rege Treiben gingen, das sich in den letzten 2 Jahren in rasender Eile entwickelt hatte. In das Staunen mischte sich allerdings vielfach tiefe Traurigkeit und Resignation, weil sich die meisten von ihnen wenig bis gar nichts von dem leisten konnten, was hier so massenhaft angeboten wurde. Radenko war, so abwesend und in Gedanken versunken er auch schien, andererseits hellwach und vorsichtig, denn nirgendwo in Odessa wimmelte es von Taschendieben so wie hier. Er ging weiter durch die Nonfood-Angebote aller Arten von Hochzeitskleidern bis Waschpulver und Gartengeräten. Und genau hier fand er, weswegen er den weiten Fußweg von der Deribasovskaya unternommen hatte. Er kaufte einen stabilen Spaten, zahlte einen wahrscheinlich überhöhten Preis und machte sich auf den Heimweg in die Moldawanka die lange Torgovaya zurück, überquerte die Komsomolskaya und war zwei Minuten später in der Mikojanstraße 6. Dort im Hinterhof war er mit seiner Mutter in einem winzigen Haus aufgewachsen, nachdem sein Vater sie verlassen hatte. Nach dem Tod seiner Mutter 1983 blieb er in den zwei kleinen Kammern mit Wohnküche und Plums klo und auch nach seiner Heirat bis jetzt mit Frau und den zwei kleinen Kindern.

Heute war Freitag und er wusste genau, was er am Wochenende und für die Zeit danach zu tun hatte. Er rief seinen alten Freund Dimitrij Wolkoff an, den er seit seiner Kindheit kannte. Aufgrund ihrer ähnlichen Statur, gleichen Haar- und Augenfarbe und einer bei flüchtigem Hinsehen verwechselbaren Physiognomie gingen sie damals schon fast als Zwillinge durch. Das setzte sich auch beim

Militär fort. Einen großen Teil der vierjährigen Militärzeit hatten sie gemeinsam in der Nähe von Dresden verbracht, Wolkoff als einfacher Rekrut und Radenko zuletzt als Unteroffizier. Völlig unbewusst hatte er einen ähnlichen Weg beschritten wie sein Vater und war auf Grund seiner hervorragenden Deutschkenntnisse als Verbindungsoffizier regelmäßig mit ostdeutschen Behörden und Einrichtungen in Kontakt. Wolkoff wohnte seit einiger Zeit nicht mehr in der Moldawanka sondern hatte eine Einzimmerwohnung in einer Trabantenstadt direkt vor den Toren des Stadtgebietes Odessa. Er lebte allein und das war der Grund, warum immer wieder neue Gerüchte aufkamen, dass er schwul sei. Und das konnte in der Ukraine wie früher schon in der gesamten Sowjetunion lebensgefährlich sein. Radenko wusste es besser, aber es hätte ihn auch nicht gestört, wenn an den Gerüchten etwas dran gewesen wäre. Seine Frau Galina mochte Wolkoff nicht und versuchte mit Erfolg, ihn von ihren Kindern fernzuhalten. Das tat ihrer Freundschaft jedoch keinen Abbruch.

„Hallo Mitja, altes Haus, was hast Du am Wochenende vor?“

„Grüß‘ Dich. Nix, was ich nicht sausen lassen könnte“, antwortete Wolkoff.

„Gut. Mir hängt nämlich im Moment alles zum Hals raus. Vor allem mein Betrieb. Und die Aasgeier, die ständig Geld von mir wollen. Ich will ein Wochenende weg von allem. Gehen wir wie früher einfach zwei Tage angeln. Hast Du Lust? Ich muss weg von meinen Sorgen und von den Gangstern, die mir im Nacken sitzen. Bis Sonntag einfach mal den Kopf leer kriegen. Wir fahren an den kleinen versteckten See an der Grenze zu Moldawien. Ich nehme das Zelt mit und wir besaufen uns mal wieder richtig.“



„Klingt gut. Aber ich wäre auch ohne Dein Geschwafel mitgekommen!“

Wolkoff klang begeistert wie immer, wenn sich eine Sauf tour mit alten Kumpels ankündigte. Sie verabredeten die Einzelheiten. Wer besorgt was? Wann geht's los? Was muss alles mitgenommen werden? Wer fährt mit welchem Auto?

„In Ordnung. Diesmal nimmst Du Deinen alten Lada. Und vergiss Deinen Pass nicht. Im Grenzgebiet ist es ziemlich unruhig. Man weiß nie! Wir sehen uns also morgen um zwölf. Ich warte vor meiner Bude“, verabschiedete Radenko sich.

Am Samstag bog Wolkoff fast pünktlich um Viertel nach Zwölf in die ziemlich ramponierte Mikojanstraße ein, wo Radenko schon am Straßenrand wartete mit Wodka, Sprotten, eingelegten Gurken, sonstigen deftigen Köstlichkeiten, Weißbrot, dem Zelt, dem Spaten und seinem Angelzeug. Seine Frau und die Kinder ließen sich nicht sehen.

„Was willst Du denn mit dem Spaten?“ fragte Wolkoff erstaunt.

„Wie lange warst Du nicht mehr angeln? Wir brauchen doch Regenwürmer!“

„Dafür einen funkelnagelneuen Spaten? Da hätte es doch der alte noch lange getan. Du musst ja Geld haben...“, brummelte Wolkoff vor sich hin. „Na komm, verstau' das Zeug und steig' ein.“

Obwohl der alte Lada von Wolkoff mindestens 25 Jahre auf dem Buckel hatte und so verschrammt und verbeult war wie ein Uraltbraunbär in den Karpaten schnurrte der Motor zuverlässig und ohne Mucken und brachte sie in weniger als drei Stunden in ein

weitgehend unberührtes Stück Natur südwestlich von Odessa zu dem kleinen See. Nur ein fast nicht befahrbarer Knüppelweg führte bis etwa 200 Meter vor das Ufer, an dem eine kleine circa 4 Meter breite Stelle vom ansonsten wuchernden Schilf ausgespart war. Dort wollten sie ihr Zelt aufschlagen, ein Feuer anzünden und es sich wohnlich machen. Wie in den vergangenen Jahren das eine oder andere Mal.

Aber diesmal kam es anders. Radenko war schon auf der Fahrt einsilbig und in sich versunken, ganz gegen seine Art. Wolkoff spürte, dass irgendetwas seinen Freund ganz außerordentlich bedrückte und nahm zu Recht an, dass das mit der Erpressung durch die Mafia-Bande zu tun hatte, die Radenko die Existenzgrundlage nehmen wollte. Zum Teil jedenfalls. Hätte er die daraus resultierenden Folgerungen auch nur geahnt, hätte er auf der Stelle Kehrt gemacht. Wolkoff parkte seinen Lada, sie stiegen aus und Radenko holte als erstes den Spaten aus dem Kofferraum. Ohne Vorwarnung, ohne ein einziges Wort, schlug er damit solange auf Wolkoff ein, bis der tot war. Das kam so plötzlich, dass keinerlei Chance zur Abwehr bestand. Kein Laut kam über Wolkoffs Lippen. Nur sein Blick, mit dem er seinen Freund ansah, bevor seine Augen brachen, war völlig verständnislos und zugleich unendlich traurig. Radenko zog seine Jacke aus und begann, etwa 300 Meter vom Auto weg Richtung Wald ein Grab zu schaufeln. Nach ungefähr einer Stunde hatte er ein rund 2 Meter langes, 70 cm breites und 50 cm tiefes Loch ausgehoben, schleifte die Leiche von Wolkoff dorthin, nahm ihm Pass und sonstige persönliche Dinge ab, steckte seinen Pass und seine persönliche Habe bis auf sein Bargeld in die Jacke und Hose von Wolkoff, zerschlug ihm das Gesicht, quetschte ihm die

Fingerkuppen und warf ihn hinein. Dann schaufelte er das Grab wieder zu, trat die Erde fest und zerstreute den übrig gebliebenen Rest in der Umgebung. Im See wusch er das Blut von Händen und Gesicht ab, entnahm seiner Tasche neue Kleidung, zog sich um und verstaute seine blutverschmierten, dreckigen Klamotten wieder in der Tasche. Dann stieg er in den Lada, wendete und fuhr nach Odessa zurück.

Unterwegs hielt er mehrmals an unbeobachteten Stellen und warf nach und nach die Ausrüstung und den Proviant, die Tasche mit den blutbefleckten Kleidern und dem Paar Schuhe weg, teils in Gewässer, teils auf Müllhalden. Proviant und Wodka auch in dunklen Ecken von kleinen Plätzen in unscheinbaren Dörfern. Die würden ganz sicher sehr schnell ihre Abnehmer finden. In Odessa wartete er die Dunkelheit ab, parkte den Lada weit vom Wohnhaus Wolkoffs entfernt und betrat gegen 11 Uhr nachts dessen kleine Wohnung mit dem Schlüssel, den er seinem Freund abgenommen hatte. Er suchte alle persönlichen Unterlagen zusammen. Geburtsurkunde, Militärpapiere, Schul- und Hochschulzeugnisse sowie Diplome, steckte alles in eine Ledermappe, die er in der Wohnung fand und verließ leise die Räume. Fast wäre noch alles schief gegangen, weil Radenko im Hauseingang einen Besoffenen dabei störte, seine Notdurft zu verrichten. Der pöbelte sofort los, aber Radenko suchte ohne ein Wort das Weite und der Besoffene war durch seine offene Hose, seinen urinierenden Schwanz und sein vernebeltes Gehirn zu gehandikapt, um ihn zu verprügeln. Klar, es war Samstagnacht, da ist die Hälfte der Odessiten besoffen und die andere Hälfte hat sich verbarrikadiert, wusste Radenko. Er ging zum Lada, vorsichtig darauf bedacht, nicht wieder einem Betrunkenen oder schlimmer

einer Gruppe von Betrunknen zu nahe zu kommen. Er stieg ein und verließ Odessa noch in dieser Nacht, um es nie wieder zu sehen.

Auszug aus dem Roman „Schmitts tiefer Fall“ von Manfred Klimanski, BoD-Verlag Norderstedt 2015

Alle Rechte vorbehalten

